



Gewitter

Es gibt viele Begriffe, über die man
mit vielen sich nicht verständigen kann.

Wenn der Tag immer schwüler wird und Menschen und Pflanzen so schwer, schwer quält, daß sie nicht ganz sie selbst sind, und wenn die Wolken sich dann zusammenziehen, wenn sich der Himmel verfinstert, und wenn man weiß, nun steigt das Wetter auf, viele, die auf dem Dorf daheim sind, fürchten sich dann, sie wissen: ihr Hab und Gut und ihr Leben sind nun gefährdet. Sie haben sonst beneidenswerte Nerven, aber das Unwetter bleibt ihnen eine schreckliche, furchtbare Macht.

Wer je eine Wetternacht erlebt hat im Dorf, der weiß, wie das ganze Gesinde sich feierlich versammelt, die Pferde werden angeschirrt, und jeder harret des Augenblicks, da der verderbliche Strahl ihn vernichtet.

Und doch das Wetter ist wunderschön, freilich, man muß es allein erleben in Feld und Wald. Es gibt ja moosige Waldhüttlein, irgendein Unterschlupf wird sich doch finden, und dann muß man sehn, wie die Blitze zucken und lauschen, wie der Donner rollt. Ja, jeden Augenblick kann das Leben zu Ende sein. Das Korn hat sich geneigt, die Blüten haben sich zugeschlossen, das Vogellied verstummt, alles beugt sich der urgewaltigen Macht, und nun, nun rauscht der Regen, der langersehnte, so, als ob er das Wesen zerstören wolle, so erbarmungslos — und doch, das ist Segen, halte das aus, Natur!